

Illustrirte
Frauen-Zeitung

Heft 20, 1.

Jährlich 24 Hefte. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2¹/₂ M.

→ Berlin und Wien, 15. October 1896. ←

Große Ausgabe. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4¹/₂ M.

XXIII. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Genella.

Novelle von A. Noël in Wien.

(1. Fortsetzung.)

Nach Tisch legten sich die älteren Leute schlafen, während Robert mit den beiden Schwestern in den Garten ging. Agathe nahm in einem Strandkorb unter dem Schutze einer Birkengruppe Platz, während Robert sich in ihrer Nähe auf einen Gartenstuhl niederließ. Der Strandkorb war breit genug, um wohl auch Raum für Zwei zu bieten, und so dachte er bei sich: „Später einmal werde ich nicht mehr hier draußen sitzen in der Sonne.“ Und freute sich schon im voraus auf den schönen, vielleicht nicht gar zu fernem Hochsommerstag, wo er dicht neben ihr sitzen würde, den Arm um sie geschlungen. Florentine war zu einem niederen Korbstuhl gegangen, der einige Schritte weit

von ihnen als Schaukel zwischen zwei weißen Pfählen hing; sie setzte sich hinein, und während sie sich, eine Hand am Seil, ganz leise mit der Schaukel hin- und herwiegte, blickte sie traumverloren in den flimmernden Sommernachmittag hinaus.

Agathe und Robert plauderten leise. Sie dämpften ihre Stimmen unwillkürlich, als müßten sie sich hüten, von Florentine gehört zu werden. Oder war es vielleicht nur die große feierliche Mittagsstille, die ihre Stimmen zu einem Murmeln herabdrückte? Was sie sprachen, war ja doch nur eine belanglose Begleitung zu dem, was ihre Herzen einander zuzulüftern wagten. Vor den Sonnenstrahlen hatte sich Agathe geschützt, vor seinen Blicken nicht; sie gerieth in größte Befangenheit. Um sich dieser zu entziehen, begann sie Florentine, der Robert fast den Rücken wandte, allerlei Zeichen zu machen; die Stumme beachtete es nicht, während sie immer finsterner hinausstarrte ins Blaue. Daraufhin wandte sich Robert halb nach Florentine um, und ihr tragisch gelangweiltes Aussehen verfehlte auch in dieser

Minute, wo er den Reiz des ersten Alleinseins mit Agathe wie etwas Köstliches empfunden hatte, seine Wirkung nicht. Als Agathe nun ihre Zeichen wiederholte, kam ihm ein Einfall.

„Sie sollten mich die Fingersprache lehren, gnädiges Fräulein.“

Agathe lachte und war dazu bereit: „Das wird Florentine freuen. Merken Sie gut auf, Herr Doctor!“ Und sie zeigte ihm den ersten Buchstaben. Kaum aber bemerkte Florentine, was die beiden trieben, so kam Leben in sie. Das Steinerner verschwand aus ihrem Gesicht; sie flog von der Schaukel herunter und saß im Nu auf einem Schemel fast zu Roberts Füßen. Dann schlug sie Agathe leicht auf die Finger, um sie zu bewegen, ihre Lehrerinnenrolle aufzugeben, und zeigte deutlich, daß sie diese selbst übernehmen wolle. Agathe gab sogleich nach, und auch Robert fügte sich in den Wechsel. Er gönnte Florentine die kleine Freude. Es that ihm wohl, ihre melancholische Miene mit einem Mal in hellen Uebermuth verwandelt zu sehen. Sie



Ein Lebensretter.

Nach dem Bilde von M. Lebling in München.
Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl, K.-G., München.
Siehe den Artikel „Der St. Bernhardshund“, Seite 156.

zerre und drückte mit ihren nervigen, schlanken Fingern an den feinigern herum, um sie in die richtige Stellung zu bringen, und wenn er seine Schülerrolle vergaß, um mit Agathe zu plaudern, zupfte und riß sie ihn unnachlässig am Ärmel. Begreiflicher Weise machte er nicht gleich alles recht, und dann schlug sie sich einfach mit der Hand vor die Stirn, um ihm anzudeuten, wie „vernagelt“ sie ihn finde. Robert lachte darüber. Es war ihm neu, daß man ihm zu verstehen gab, er leide an unbegreiflicher Beschränktheit. Florentine schien ihm dabei wie eines jener schüchternen Kinder, die von der größten Schen gleich zur ungenirtesten Zutraulichkeit übergehen. So viel hätte Agathe sich nie herausgenommen, denn für sie bestanden viel strengere Gesetze der Schicklichkeit. Wenn er bei der Lectio nicht viel lernte, so war übrigens nicht Mangel an Fassungsgabe daran schuld, sondern die Zerstreutheit, in die ihn bald die einen, bald die anderen Augen versetzten.

Während er einen Buchstaben nachzubilden versuchte, faßte Florentine plötzlich nach seiner Linken, an deren kleinem Finger ein schöner Brillantring saß, spielte mit dem Ring, verglich ihre weiße, kleine Hand mit seiner wohlgeformten, länglichen Männerhand und zog ihm dann mit einem plötzlichen Ruck den Ring vom Finger. Agathe wollte ihr wehren.

„Lassen Sie sie doch!“ bat er.

„Nein, das darf man nicht!“ erklärte Agathe. „Da zieht man einem das Glück ab.“

„Ah, das wird sie nicht!“ entgegnete Robert zuversichtlich.

Florentine steckte den Ring an ihren Goldfinger; aber er war ihr viel zu weit, und so schob sie ihn an den Daumen und blickte Robert dabei lachend in die Augen. Durch sie verführt, wagte es auch Agathe, den Ring zu probiren. Sie hatte stärkere Finger, als Florentine, und ihr paßte er beinahe. Als sie hierauf den Ring abzog, begegnete ihr Blick dem Roberts, und sie erröthete tief über das, was sie darin las. Schweigend steckte er seinen Ring wieder an. Florentine beobachtete beide mit eigenhümlichem Mißtrauen, indem ihre Augen unter zusammengezogenen Brauen von einem zum anderen wanderten. Plötzlich erhob sie sich mit einem Ruck von ihrem niederen Sitz und stürmte davon, wie beleidigt.

Nun waren Agathe und Robert wirklich allein, und das junge Mädchen fühlte sich von neuem von Bekommenheit ergriffen.

Als habe Frau Meerholz eine Ahnung von der Unzuverlässigkeit ihres „Elephanten“, bog sie eine Minute nachher um die Ecke und gesellte sich den jungen Leuten als Dritte zu. Ihre Anwesenheit genügte, um ein unbefangenes Gespräch in Gang zu bringen. Etwa eine Stunde später drang mitten in ihre Unterhaltung hinein ein unarticulirter Laut, den Robert im ersten Augenblick versucht war, Nero zuzuschreiben. Er horchte auf, aber Frau Meerholz, die nervös zusammengesucht war, rief bitter: „Das ist Florentine wieder! Worüber mag sie sich so freuen?“

„Vielleicht ist Henriette gekommen,“ rieth Agathe. „Die ist ja ihr Liebling.“

Bald erschien Florentine, mit einer vergnügten Hingebung, die Robert an ihr neu war, am Arm eines jungen Mädchens hängend. Die Neugekommene, eine rundliche Figur, die das helle Sommerkleid nicht schlanker machte, sah neben Florentine's außerordentlicher Geschmeidigkeit fast plump aus. In weiterer Ferne rückwärts folgte eine breite, kleine Frauengestalt, die nicht sehr rasch von der Stelle kam. Frau Meerholz ging ihr entgegen, während Agathe Robert mit dem jungen Mädchen bekannt machte: „Fräulein Henriette Böhlinger, meine beste Freundin!“

Henriette gefiel Robert recht gut, wenn sie auch an die Schwestern nicht heranreichte. Ein stumpfes Näschen saß fest in einem runden, vollen, von dicken, braunen Böpfen umrahmten Gesicht, aus dem runde, schelmische Braunaugen lebensfreudig in die Welt blickten. Ja gewiß, sie machte einen recht angenehmen Eindruck, diese Henriette, und doch verstand Robert nicht, warum Florentine sich ihr um so viel inniger angeschlossen, als der eigenen Schwester. Die Ursache war aber eine recht einfache. Fräulein Henriette befaßte sich eben sehr viel mit der Stummen. Während sie Agathe lebhaft Verschiedenes erzählte, führte sie mit den Fingern ein ebenso lebhaftes Nebengespräch mit Florentine, und von dem Augenblick an, wo Henriette da war, schien sich Florentine nicht mehr verlassen zu fühlen. Henriette diente ihr als freiwilliger Dolmetsch, und es kam Robert vor, als lieferten ihre Finger einen drolligen kleinen Commentar zur Unterhaltung der „Großen“, allerlei spitzbübische Arabesken, für die Florentine ein sehr dankbares Publicum abgab, denn sie kam aus dem Lachen nicht heraus. Wie hübsch war es doch, diese Unglückliche so fröhlich zu sehen! Auch Agathe gesellte sich zu den anderen

und schaute ihnen aufmerksam auf die Finger. Dann sah er sie erröthen, und ihr Gesicht nahm eine halb ängstliche, halb unwillige Miene an. Die drei Mädchen bildeten jetzt eine allerliebste Gruppe bei der Schaukel. Florentine trug Henriette etwas besonders Wichtiges und Aufregendes vor, denn ihre dunkeln Augen funkelten und leuchteten, und ihre Fingerchen bewegten sich mit rasender Geschwindigkeit hin und her. Sie war dabei tief ernst, als handle es sich um Leben und Tod. Henriette dagegen lachte desto ausgelassener, je aufgeregter und leidenschaftlicher Florentine sich geberdete. Roberts männliche Neugierde wurde wach, umso mehr, als irgend ein dunkles Gefühl und ein oder zwei unwillkürliche Blicke Henriette's nach seiner Richtung hin ihn muthmaßen ließen, daß seine Person dem Gespräch nicht fern stehe. Er konnte sich aber nicht denken, warum Agathe so bestürzt ausfah und abwechselnd roth und blaß wurde, besonders als er herantrat und ganz demüthig fragte, worüber sich die jungen Damen denn so vorzüglich unterhielten.

„Du! Soll ich ihm es sagen?“ fragte Henriette, Agathe übermüthig anblinzeln. Diese gerieth sichtlich in grausame Verlegenheit, worüber Henriette noch mehr lachte, als früher. Florentine dagegen zuckte höhlnisch die Achseln, kreuzte die Arme über die Brust und sah ihre Schwester herausfordernd an.

„O, diese Flori! Sie ist doch unbezahlbar!“ schrie Henriette, müde vom Lachen: „Und Du, Agathe? Du siehst ganz verstört aus.“ Das fand Robert auch, und so wandte er sich nochmals an Henriette: „Es würde mich doch sehr interessieren, quädiges Fräulein, zu erfahren...“

„Ich glaub's, daß Sie das interessieren würde!“ rief Henriette: „Aber so geht es in der Welt! Gerade das, was einen interessiert, erfährt man nicht.“

„Sie wollen also nichts verrathen?“

„Unmöglich! Staatsgeheimnisse!“ erklärte Henriette wichtig.

„Ah, Henriette will Sie nur neugierig machen!“ warf Agathe hin, obwohl Robert ganz gut bemerken konnte, daß sie sich diese Gelassenheit mühsam abrang: „Wollen wir nicht lieber Croquet spielen?“

„Eine gute Idee!“ rief Henriette, die offenbar mit der Verlegenheit der Freundin Mitleid hatte und ihr helfen wollte, von dem Gegenstand abzukommen.

Robert sah ein, daß sie ihm nichts sagen würden und wohl auch nicht konnten. Aber er machte sich in Gedanken einen Knoten ins Taschentuch. Einmal, wenn er das Recht haben würde, wollte er Agathe an die kleine Scene erinnern, und sie würde ihm beichten müssen, was es da gegeben hatte.

Für den Augenblick folgte er den Mädchen zum Croquet-Platz, um eine Partie mit ihnen zu spielen. Es wurde gelost, wer Freund und wer Feind sein solle, und als ihm das Los Florentine zur Partnerin gab, entging es ihm nicht, daß diese einen stüchtigen, triumphirenden Blick zur Schwester hinüber sandte. Florentine nahm es mit dem Spiel und mit der Gegnerschaft sehr ernst und behandelte die Bälle der beiden anderen Mädchen so schonungslos, wie möglich. Robert dagegen war natürlich weniger erpicht aufs Gewinnen und mußte sich daher heftige mimische Vorwürfe gefallen lassen, wenn er Agathe's rosenrothen Ball nicht feindselig genug croquetirte. Trotz seines strafwürdigen Mangels an Gewinnsucht siegten sie doch, denn Florentine's Geschicklichkeit gelang es, ihre beiden Bälle zuerst ans Ziel zu jagen. Als bei der zweiten Partie Agathe ihre Ansicht ausdrückte, daß ein Wechsel der Parteien angemessen sei, hielt Florentine zäh an ihrem doch so lässigen Bundesgenossen fest und wehrte sich, ihn herauszugeben wie eine schon errungene Beute. Es unterhielt Robert, zu sehen, wie unverhüllt sich die Beweggründe bei diesem Naturkind offenbarten, wogegen doch eine richtige junge Dame so hätte thun müssen, als läge ihr nicht das mindeste daran, ihn auf ihre Seite zu bekommen. Agathe machte denn auch keineswegs den Versuch, ihn für sich in Beschlag zu nehmen, sondern meinte, sie und Florentine wollten jetzt einmal gegen ihn und Henriette spielen.

Ehe die Debatte noch entschieden war, kamen neue Besucher: ein junger Einjähriger, ein Verwandter der Familie Meerholz, und ein etwa in Roberts Alter stehender, ziemlich verlegt aussehender Blondin, der sich bei seiner kleidsamen Beamten-Uniform bedanken konnte, wenn seine unbedeutende Figur neben Roberts männlicher Erscheinung nicht ganz verschwand. Der Einjährige hieß Otto Meerholz und wurde von Florentine nicht gerade mit großem Enthusiasmus empfangen; jedoch noch viel weniger schien der Beamte, Herr Edwin Bläß, in ihrer Gnade zu stehen, und Robert, der eine leise Regung von Eifersucht nicht hatte unterdrücken können, als er sah, wie freundlich der ältere Bekannte von

Agathe begrüßt wurde, fühlte sich durch die verächtliche Behandlung ergötzt, die Florentine dem semmelblonden Herrn angedeihen ließ. Diesmal sympathisirte er beinahe mit ihrer Ungezogenheit, und er wunderte sich nur über die demüthige Miene, mit der Herr Bläß ihr entgegentrat.

Als nun die Neugekommenen mitspielen sollten, und Herr Bläß durch das Los Florentine zusiel, weigerte sie sich ganz ernstlich, ihn zu nehmen, und machte eine Scene, wie etwa eine Einkäuferin auf dem Markt, wenn man ihr schlechte Ware anhängen will. Agathe widerstand es, mit ihr zu streiten; sie wollte schon nachgeben, Henriette jedoch beharrte darauf, daß die Auslosung gültig sei, und Florentine fügte sich zuletzt auch. Robert gehörte diesmal zu Florentine's Gegenpartei, und obgleich sie auch ihm keinen Verstoß und kein Ungeheiß ungerügt hatte hingehen lassen, so konnte er doch jetzt erst erkennen, wie glimpflich sie mit ihm umgegangen war. Herr Bläß aber mochte sich zusammennehmen, wie er wollte, er beging in jedem Augenblick todeswürdige Verbrechen und wurde dafür ganz niederträchtig schlecht behandelt. Robert begriff nicht recht, warum der Mann sich das gefallen ließ, und als er für eine Minute mit Henriette plaudernd in einer Ecke des Croquet-Platzes stand, machte er eine darauf zielende Bemerkung.

„Ach, die Gründe, warum er sich so launherzig mißhandeln läßt, die wird er wohl selbst am besten kennen!“ meinte Henriette. „Das ist so seine Taktik. Er will sie durch Sanftmuth ermüden oder entwaffnen. Es kann aber lange dauern.“

„Was sie wohl gegen ihn haben mag?“

„Um,“ entgegnete Henriette, „Sympathie und Antipathie sind bei ihr stärker ausgeprägt, als bei anderen Leuten, und sie trägt sie zur Schau, statt sie conventionell zu verhüllen. Das ist so ihre Art. Aber so arg macht sie's doch sonst mit niemand. Das sollten Sie wohl wissen, Herr Doctor: so maltrairt ein Mädchen keinen anderen Menschen, — als einen unwillkommenen Freier.“

„Wie? Sie glauben —?“ rief er erstaunt.

„Verlassen Sie sich darauf!“ ergänzte Henriette seinen unvollendeten Satz. „Das ist er. Und es dürfte ihr schwer gelingen, ihn wegzugraulen.“

„Und warum sollte Herr Bläß sich gerade um Florentine so bemühen?“

„Warum?“ wiederholte Henriette mit stiller Ironie. „Glauben Sie, daß man sich nicht in sie verlieben kann? Ist sie nicht schön?“

„Verügend schön in manchen Momenten. Aber ihr sein Leben zu widmen, dazu gehört Heroismus!“

Henriette sah ihn scharf an, lang und durchdringend. Dann wendete sie den Blick ab und seufzte leise: „arme Flori!“ — „Heroismus ist etwas, was man Herrn Bläß nicht gerade zutraut, nicht wahr?“ meinte sie dann ironisch. „Ich glaube auch, daß er zum Beispiel Agathe vorzöge; allein er weiß, die kriegt er nicht, und schließlich hat Florentine doppelt so viel Mitgift, da die Mama von Herrn Meerholz, die vor einigen Jahren gestorben ist, sie zur Erbin eingesetzt hat.“

„Der Herr sieht mir allerdings ganz darnach aus, sich von solchen Motiven leiten zu lassen,“ erwiderte Robert.

„Was wollen Sie? Gläubiger sind manchmal so ungeduldig. Und dann wollen wir gerecht sein: Herr Bläß versteht sich auf Schönheit; er ist auf seine Weise sogar in sie verliebt.“

Sie näherten sich wieder den Spielenden und kamen gerade recht zu einem Streit, der sich zwischen Florentine und den übrigen erhoben hatte. Sie behauptete nämlich steif und fest, sie dürfe noch einen Stoß thun, wogegen die anderen, selbst ihre Verbündeten, darin einig waren, daß sie den Ball, den sie jetzt aufs Korn nahm, bereits croquetirt habe, und ihr Spiel fertig sei. Es war aber nichts mit ihr auszurichten; sie beharrte auf ihrem Vorhaben, sodas Agathe mit unterdrücktem Verdruß sagte: „die weiß ganz gut, daß sie im Unrecht ist, aber man muß ihr ja nachgeben.“

„Lieber hören wir auf!“ rief Otto erregt. „Ordnung muß sein!“

„Wenn sie unrecht hat, wollen wir ihr nicht nachgeben!“ erklärte Robert, hinzutretend, und ganz ruhig nahm er ihr ihren Croquet-Stab aus der Hand und lehnte ihn gegen die Einfassung des Spielplatzes. Agathe erwartete eine unerquickliche Scene, denn der kleinste Versuch von Gewalt genügte sonst, um bei der Taubstummen Ausbrüche von erschreckender Wildheit hervorzurufen. Diesmal jedoch ließ sie sich die Maßregelung widerstandslos gefallen. Darüber verwunderten sich alle Anwesenden auf ihre Weise. Agathe senkte den Blick betroffen zu Boden; Henriette hingegen heftete ihre braunen Augen mit ganz eigenhümlichem Ausdruck auf Robert. Herr Bläß stieß kaum hörbar einen gedehnten

Pfiff aus, der ungefähr so viel besagte, wie „alle Achtung!“, und Otto Meerholz fragte in seiner jugendlichen Verbehrtheit geradezu: „Sind Sie vielleicht einmal Thierbändiger gewesen, Herr Doctor?“

Robert kam nun öfter hinaus in die Villa Meerholz, und seine, unter den duldbenden Augen der Mutter fortgesetzte unausgesprochene und doch allen Theilen bewußte Werbung um Agathe ging ihren guten Gang. Es fiel ihm nicht ein, diese Angelegenheit übers Knie zu brechen. Jeder Keim gebraucht Zeit, eine lebensfähige Saat zu treiben, jede Knospe Sonnenschein und Ruhe, sich zu entfalten. Auch der Zug seines Herzens zu Agathe bedurfte der Gelegenheit, zu erstarken, und sie sollte ihn lieben lernen, ehe sie das Jawort sprach, nicht etwa bloß als süßsamer Tochter ihre Hand in die seinige legen.

Florentine verhielt sich jetzt so friedlich und sittig, als sei sie ausgetauscht worden. Jedes Wort, das er an sie richtete, beantwortete sie mit einem freundlichen, manchmal wohl auch mit einem traurigen Lächeln; es machte sie nicht mehr ungeduldig, stundenlang stumm dazusitzen, wenn er sich mit Agathe und Frau Meerholz über die verschiedensten Gegenstände unterhielt. Nur ihre unermüdete Wachsamkeit fand er hin und wieder störend. Er konnte keinen Blick auf Agathe richten, ohne darauf den argwöhnischen Augen der Taubstummen zu begegnen, und oft glaubte er, in diesen dunkeln Sternen etwas zu lesen, was ihn beunruhigte. Indessen gab ihr sonstiges Benehmen gar keinen Grund zu solchen Vermuthungen, wie sie in ihm aufstiegen; er schalt sich selbst einen Geden, wenn er sich auf der Einbildung ertappte, in aller Stille wache in Florentine's Seele eine große Leidenschaft empor, deren Ausbruch einmal verheerend wirken könne. Es war ein unbegründetes, unbestimmtes Gefühl, das er aber beinahe nie mehr los wurde, und wenn er sich darüber Rechenschaft ablegte, so mußte er sich gestehen, daß der verhängnißvolle Reiz ihrer Schönheit, die viel aufrührerischer wirkte, als die harmonische Anmuth Agathe's, und das gewisse Schuldbewußtsein, welches daraus entsprang, jenem Gefühl nicht fremd wäre.

Daß er eine besondere Macht über Florentine besaß, bemerkte übrigens auch Frau Meerholz, und sie verrieth es ihm mehr als einmal absichtslos, mit einer Art Naivität. Es kam vor, daß die Taubstumme etwas that, was ihre Nerven reizte, zum Beispiel daß sie mit dem Fingernagel auf dem Porzellanteller herumkrazte. Dann mahnte Frau Meerholz sie nicht selbst, aufzuhören, sondern bat Robert: „Lieber Doctor, bedenken Sie ihr doch, das sein zu lassen.“ Florentine pflegte dann auch gleich mit der verpönten Beschäftigung inne zu halten. Da Frau Meerholz sich in solchen Fällen seiner Hülfe bediente, mußte er annehmen, daß sie sich selbst weniger Einfluß zutraue, als ihm, und es fiel ihm dabei ein, wie sorgfältig sie ihm diesen Einfluß verhehlen würde, wenn es sich um eine vollsinnige Tochter gehandelt hätte.

Während eines von Roberts nächsten Besuche kam der alte Hausarzt der Familie. Florentine wurde gerufen, begrüßte ihn mit einem schallhaften Knix und deutete dem Doctor spöttisch an, daß sie nicht krank sei, und wie zur Bekräftigung dessen streckte sie ein wenig die schmale, roßige Zunge heraus.

Doctor Palm winkte ihr lächelnd ab. „Ja, die kann sich rühmen, in ihrem Leben keinen Löffel Medicin eingenommen zu haben,“ sagte er, sie beifällig betrachtend. „Aber wissen Sie, gnädige Frau, daß ich Florentine sehr verändert finde?“

„Verändert? In den letzten sechs Wochen?“ fragte Frau Meerholz achselzuckend.

„In den letzten sechs Wochen,“ bestätigte der Arzt. „Ich weiß nicht, woran das liegt, ich kann es nicht erklären. Es ist so ein allgemeiner Eindruck. Ich möchte sagen, daß sie mehr — Fräulein geworden ist.“

Florentine hatte den Arzt aufmerksam angesehen. Von den Lippen konnte sie ihm kaum ein Wort lesen, weil der buschig überhängende Schnurrbart seinen Mund bedeckte; aber wenn sie wollte, verstand sie es ausgezeichnet, Blicke und Miene zu deuten, und sie nickte jetzt zu den Worten Doctor Palm's bedeutungsvoll, fast feierlich, als sei sie ganz einverstanden mit seiner Ansicht.

„Fräulein! Weil sie Ihnen soeben eine so hübsche Probe davon geliefert hat?“ meinte Frau Meerholz. „Aber in einem Sinn haben Sie recht! Etwas umgänglicher ist sie doch in der letzten Zeit geworden. Die wilden Heftigkeitsausbrüche wegen jeder Kleinigkeit sind seltener geworden, und über die unbegreiflichen Wuthanfälle, in denen sie oft alles kurz und klein schlagen wollte, haben wir uns die letzte Zeit auch nicht zu be-

klagen gehabt. Ich fürchte nur, sie wird es bei nächster Gelegenheit nachholen?“

„Der Umgang mit einer so liebenswürdigen und vollkommenen Schwester muß ja von wohlthätigem Einfluß sein.“ Der Doctor bemerkte es galant, indem er Robert mit einem flüchtigen Blick streifte.

„O, das ist es nicht!“ entfuhr es Agathe.

„So? Was dann?“ fragte Doctor Palm, der wohl sah, daß dieser Einwand nicht eine bloße conventionelle Ablehnung der ihr gespendeten Schmeichelei war.

„Fragen Sie sie selbst!“ entgegnete Agathe fast ungeduldig.

Doctor Palm versuchte es auch, Florentine begreiflich zu machen, daß er sie zu ihrem Vorthheil verändert finde, und als sie dies verstand, strahlte ihr Gesicht vor Freude. Sie schien in diesem Augenblick so sehr Weib, daß dem Doctor ganz natürlich der Gedanke an ihre weibliche Bestimmung kam. Mit den beiden Mädchen etwas abseits sitzend, konnte Robert, ohne gerade besonders aufzuhorchen, einen Teil des Gespräches anhören, das Doctor Palm mit Frau Meerholz führte.

„Jetzt wird es nachgerade Zeit, daß man an ihre Versorgung denkt, nicht wahr?“ forschte der Doctor. „So eine prächtige Blume darf nicht am Stengel verblühen!“

„Ach, ich bitte Sie, lieber Doctor, reden Sie mir nicht davon!“ bat Frau Meerholz. „Mir stehen die Haare zu Berg, wenn ich daran denke, was wir wohl mit ihr anfangen sollen.“

„Was Sie mit ihr anfangen sollen? — Das ist doch einfach. Verheirathen sollen Sie sie!“

„Verheirathen? Als ob das so leicht wäre!“

„Sie finden leicht zehn Bewerber für einen. Ich meine, daran könnte es ihr nicht fehlen, wenn man so ausfieht!“

„Sie glauben vielleicht, daß sie jeden nimmt? O, da irren Sie sich!“

Doctor Palm sah nachdenklich zu den jungen Leuten hinüber. Die drei bildeten eine hübsche Gruppe. Agathe beugte den dunkeln Kopf über einen Stickerahmen, der auf zwei Gestellen ruhte, während Robert auf einem Hocker neben ihr, anscheinend zerstreut, mit den Wollknäueln spielte, die zwischen ihm und ihr in einem Korb auf einem Feldstisch lagen. Er drehte dabei dem Tisch, an dem der Doctor und Frau Meerholz saßen, fast den Rücken. Florentine stand vor ihm und hatte ihm mit ihrem gewöhnlichen Mangel an Förmlichkeit die Uhr aus der Westentasche genommen und unterhielt sich harmlos mit der Besichtigung des Zifferblattes, das weder Zeiger noch Zahlkreis aufwies, sondern die Zeit auf Täfelchen zeigte, die, — ähnlich wie bei manchen Thurmuhren, — plötzlich mit einem federnden kleinen Geräusch wechselten. Es ergötzte sie sichtlich, das Springen der kleinen Minuten-Tafel zu belauern; vielleicht aber las Doctor Palm's scharfer Blick doch noch etwas anderes auf ihrem, von innerem Licht erhellten Gesichtchen, denn er wandte sich zu Frau Meerholz zurück und sagte überzeugend: „Sie müssen ihr den Mann geben, den sie mag. Das ist sicher! Sonst geht es ein Unglück!“

„Sie haben leicht reden!“ hörte Robert Frau Meerholz mit unterdrückter Heftigkeit erwidern. „Und wenn gerade der sie nicht nimmt? Uebrigens: mögen oder nicht mögen, — bei ihr giebt es nichts Feststehendes. Sie hat keine dauernden Neigungen, sondern bloß Capricen. Wahrhaft und zuverlässig anhänglich ist sie niemandem.“

„Ich meine doch, der Papa erfreut sich ihrer besonderen Gunst,“ bemerkte der Doctor nicht ohne Bosheit.

„Und trotzdem hat sie Tage, an denen sie ihm kaum eine Antwort giebt und fast ebenso mürrisch gegen ihn ist, wie gegen uns andere. Eine Zeit lang, in ihrer ersten Kindheit, hat sie ja eine geradezu leidenschaftliche Zuneigung zu mir gehabt. Auf einmal war es aus. Und so lange Agathe ganz klein war, das war eine Bärtlichkeit, — sie hätte das Kind aufessen mögen! Obwohl sie so wenig größer war, wollte sie es fortwährend im Arm haben, und stundenlang konnte sie bei der Wiege hocken und darauf warten, daß die Kleine wieder die Augenlein aufschlugen würde. Und dann, von heute auf morgen, war die ganze heiße Liebe wie weggeschliffen! Man durfte die Kinder keinen Augenblick mehr allein lassen, sonst hätte, wer weiß was geschehen können. Ein paar Mal mußte man die arme Agathe förmlich vor ihr retten. Ich begreife es nicht! Das schlägt bei ihr um, man weiß nicht, wie. Wenigstens an ihre Anhänglichkeit für die gute Schöll habe ich bis jetzt geglaubt. Aber meinen Sie, sie erfindet sich auch nur, wie es der Aermsten geht? Fällt ihr nicht ein! Die kann jetzt leben oder sterben, — es liegt ihr gar nichts daran! Ich kann mich in ihre Unberechenbarkeit nun einmal nicht finden! Sehen Sie, wenn sie ein Buch liest, — sie hat nämlich Zeiten, wo sie sehr gern liest, und Zeiten, wo sie kein Buch anrühren mag, — aber wenn sie von einem Buch noch so entzückt ist,

das hindert nicht, daß sie es plötzlich auf die Erde wirft und mit den Füßen darauf herumtritt. Man mag ihr ein gut gebundenes Buch garnicht mehr in die Hand geben.“

Der Doctor lachte. „Diese plötzliche Wuth, die sie ergreift, ist mir nicht so unverständlich. Bedenken Sie, sie trifft auf irgend eine Schilderung von akustischen Genüssen; sie liest vom Nachtigallenschlag, von Hirtenschalmeien, oder meinetwegen eine enthusiastische Beschreibung der durch ein Chopin'sches Nocturno angeregten Empfindungen, — da steht sie unerwartet wieder einmal an der Schwelle des Gebietes, das ihr auf ewig verschlossen bleibt; das Bewußtsein des Unabänderlichen erregt ihr einen unerträglichem Schmerz. Bei einer heftigen Natur setzt sich dieser ganz von selbst in Born um, und der Wuthanfall ist fertig! Lassen Sie es gut sein! Wenn sie ein Kind haben wird, ein Kind, bei dem die zierlichen kleinen Ohrmuscheln nicht so nutzlose Anhängsel sein werden, wie bei ihr, dann wird von selbst alles in ein anderes Geleise kommen.“

Er blickte wieder zu Florentine hinüber und sah, wie sie Robert die Uhr in die Westentasche steckte und ihm die Uhrkette ordnete. Dann legte sie ihm die Hand auf die Schulter, um ihn aufmerksam zu machen, articulirte ein paar Worte und machte Gebarden, aus denen der Doctor entnahm, daß sie auf den die Meerholz'sche Besitzung überragenden Berg gehen wollte und ihn zur Begleitung aufforderte. Robert dagegen zeigte mit dem Finger auf den sonnendurchleuchteten Himmel und deutete damit an, daß er es dazu zu heiß finde. Darauf schob Florentine schmolgend die Unterlippe vor und schüttelte ein paar Mal so heftig den Kopf, daß einige locker sitzende Haarnadeln zu Boden fielen. Sie spürte es und bückte sich darnach. Dabei aber loderten sich auch die anderen Nadeln, und der ganze dicke, flüchtig geschürzte Haarknoten entrollte sich, und als Florentine sich aufrichtete, umfluthete die dunkle Haarwelle sie ungebändigt, und sie stand da, wie in einem schwarzen Mantel gehüllt.

„Sapperlot!“ rief der Doctor. „Das sind Haare!“ Frau Meerholz jedoch erhob sich ärgerlich, sagte Florentine beim Arm und zeigte auf das Haus, eine Geberde, die keiner Erklärung bedurfte. In Florentine's schwarzen Augen flammte es auf. Mit einer Hand das über die Schulter vorfallende Haar fassend, blickte sie der Mutter drohend ins Auge. Dann senkte sich ihr Blick auf Robert, der sie und ihr entfesseltes Haar lächelnd betrachtete. Da schüttelte sie den Kopf in den Nacken, machte sich kurz von der Mutter los und ging dem Hause zu. Agathe hatte nur flüchtig von der Arbeit aufgeblickt und arbeitete jetzt wieder so eifrig, wie um Geld. Doctor Palm hingegen sah den flatternden Strahlen nach, stand auf und stellte sich, — die Hände gemächlich in den Beinkleidertaschen —, an den Stickerahmen und fing ein Gespräch mit Robert an, wobei dieser die Augen des Doctors mit einem eigenthümlichen Ausdruck von scharfer Reugier und durchdringender Prüfung auf sich ruhen fühlte. Es kam ihm vor, als beaugenscheinige ihn der alte Herr wie eine Sonderbarkeit in einem Naturalien-Cabinet.

Da sie mit demselben Zuge fahren wollten, brachen Doctor Palm und Robert zusammen auf. Die Damen begleiteten sie zur Station; Frau Meerholz und Agathe, wenn auch ohne Hut, so doch mit Schirm und Handschuhen, Florentine jedoch, ohne irgend ein solches Rüstzeug gegen die Sonne, in dem verschoffenen und stark zerdrückten Kleidchen, worin sie im Hause herumzulaufen pflegte. In diesem Punkt besaß sie die ganze Unbekümmertheit des Weibes, das sich ohne jede künstliche Herrichtung schön weiß, und dem nicht einmal die ärgste Verwahrlosung seinen Reiz hätte nehmen können. Sie wurde auch von den Leuten am Weg und auf der kleinen Station viel mehr angestaunt, als Agathe.

Als der Zug sich in Bewegung setzte und die Damen die Abfahrenden mit freundlichem Nicken begrüßten, warf Florentine diesen, mit dem Uebermuth, der oft plötzlich in ihr erwachte, Kuschhändchen nach, bis sie ihr entchwanden.

„Wem von uns beiden hat das gegolten?“ fragte Doctor Palm, sich in seinen Hauteuil zurücklehnd und malitiös seinen weißen Bart streichelnd.

„Ihnen ohne Zweifel!“ antwortete Robert kurz.

„Mir?“ Der Doctor besah sich seine gelblichen Bartspitzen, mit einer gewissen ungläubigen Miene, die seine Ansicht ganz deutlich ausdrückte. „Zu bescheiden!“

„Wir Jungen werden nicht so verwöhnt.“

„Mir scheint doch, daß Sie mit unserer Fenella ganz gut stehen.“

„Das wohl,“ entgegnete Robert ernst. „Ich hege auch eine sehr aufrichtige Theilnahme für das arme Mädchen.“

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Der St. Bernhardshund.

I.

Von E. von Otto-Kredwitz in München.

Siehe die Abbildungen Seite 153 und 156.



Auf eifriger Höhe des Großen St. Bernhard, abseits vom Weltgetümmel, ernst wie der Beruf der Ordensbrüder, steht als Mittelpunkt das einsame Hospiz, von kalten Felsenwänden umgeben.

nur während weniger Monate von spärlichem Grün umgeben. Es heult der Sturm um das ehrwürdige Gebäude; in wildem Getümmel kämpft das Schneeflocken-Gewirr in den Lüften.

Der Morgen war schön, doch dräuend naht schon der Mittag. Einer der Mönche rüstet sich zum Gange; zur Begleitung werden heute „Jupiter“ und „Bellona“, zwei ältere, erfahrene Hunde, die ihren Beruf wohl kennen, gewählt. Und hinaus geht es in die schneeige Wildnis. Ueberall starren schwarzgraue und nackte Felsenhöcker aus der Schneegewandung, und himmelan aus zerrissenen Wolkengebilden ragen die frostglänzenden Spitzen der Bergriesen. Geräuschlos, wie das Verhängnis der Menschen, umwirbeln den einsamen Wanderer die Schneeflocken. Die mächtigen Wasserfälle sind verstummt, zu einem Eiszaden-Gewirr verzaubert; es schlummert in ihnen die Urkraft der Natur. Die Hunde sind den nur für sie noch kenntlichen Pfad vorausgeeilt, nach allen Seiten witternd und lauschend. Allein in der starren Einsamkeit, unter all' dem Großartigen die einzige fühlende Brust, wandelt der Mönch. Und der Sturm, der jedem Baumwuchs abhold, schüttelt die kurzen Stämme auf dem Bergabhang, bis das Geäst ächzt und tracht; dann fährt er hohnlachend über die Schneefelder, wirbelt den herabfallenden Flocken neue Flocken entgegen und umheult die Besten der Natur. Der Mönch lauscht dem bekannten Pfeifen und Dröhnen, von dem die frostglühende Wildnis belebt wird; plötzlich vernimmt er ein fremdartiges Getöse, das er nur zu gut zu deuten weiß. Dort an jener steil abwärtsfallenden Bergwand stäubt es mächtig auf, — es rollt und rauscht, — es dröhnt und stöhnt, — es lacht und höhnt jeder menschlichen Vorsicht, und dumpf und vernichtend stürzt die Schneelawine zu Thal!

Einen Augenblick bleibt der Mönch mit angehaltenem Athem stehen. Dort wo die Gefahr ist, dort ist sein Ziel! Wo bleiben „Jupiter“ und „Bellona“? Horch, war das nicht einer Glocke Klang? Hier und da sind an hohen Balken von den Mönchen Glocken als Rufer in der Noth angebracht, und eine solche erklang soeben. Als sei der Sturm vor seinem Vernichtungswert selbst erschrocken, hält er inne; aus der Ferne ertönt die Stimme der Hunde. Rettung bedeutet sie den Berunglückten! Der Mönch dringt vorwärts in der Schall-Richtung, sich durch den hohen Schnee hindurch arbeitend, und alsbald springen ihm die Hunde entgegen. Sie zeigen ihm den Weg zum Rettungswert. Dort, wo halbvergraben im Schnee eine Gestalt liegt, dorthin leiten sie die Schritte ihres Herrn. Unweit der Stelle war die Lawine gefallen, und es ist eine Frau, die halb erstarrt und wie leblos daliegt. Die von kundiger Hand sofort angewandten Wiederbelebungs-Versuche sind von Erfolg begleitet, und die erste Frage und Sorge der Frau gilt ihrem Kindlein, das wohl geborgen in ihren Gewändern ruht. Warm in die Kutte des Mönches gehüllt, schläft das Kind. Mit belebendem Tranke gestärkt, erhebt sich die müde Wanderin; von ihrem Retter mehr getragen als geführt, geht der Marsch hinauf zum Hospiz, während der frühe Abend schon seinen düstren Schleier über die kampfmüde Bergwelt zu ziehen beginnt. Mit freudigem Wellen melden die Hunde, als ob sie sich selbst ihres Anttheils am Rettungswerte bewußt wären, die Ankunft der Geretteten. In liebevoller Sorge wird die Schwerverkrankte, wie alle Hilfsbedürftigen ohne Unterschied des Standes und Glaubens, dann bis zur Genesung versorgt, und das Hospiz darf auf ein neues vollendetes Werk achten, practischen Christenthums zurüchbildend. —

Ja, wie düster auch das Kloster erscheinen mag, wahrlich es ist die Stätte edelsten, opfermüthigen Liebeswertes, und mancher mag sich eingestehen, daß er dort zum ersten Male antraf, was er in seinem Leben bisher vergeblich suchte: Menschen.

Etwa 18—20000 Reisende passiren noch gegenwärtig jährlich den Paß, und jeder dürstige Wanderer findet im Hospiz, das für arme Reisende gestiftet ist, für drei Tage unentgeltliche Pflege und Unterkunft. Im Herbst und Frühjahr, den gefährlichsten Zeiten, werden immer arme Reisende mit erfrorenen Gliedern am Wege gefunden; doch würde wohl nur ein kleiner Theil dieser gerettet werden, wenn nicht die Mönche

in ihren Hunden so wackere und kundige Gehilfen gefunden hätten. Ueber die ganze Welt ist der Ruf jener menschenliebenden Rasse, die nur zu Werken der Nächstenliebe auf dem Hospiz gehalten und gezüchtet wird, gedrungen, und über die ganze Welt ist jetzt diese Rasse der St. Bernhardshunde verbreitet. Ueberall findet sie Freunde und Liebhaber, und verdankt ihr Ansehen und ihre Beliebtheit den heldenmüthigen, edlen Stammesgenossen auf dem Hospiz des Großen St. Bernhard. (Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Achmet dulla Kim.

Eine Skizze aus Kurland.

Von Gräfin V. von Brandenburg in Schleswig.

(Schluß.)

Achmet räumte am Nachmittag Küche und Handkammer auf, putzte die Theemaschine besonders blank und legte sich mit dem sicheren Bewußtsein nieder, daß ihm morgen ein Unheil drohe.

Nachdem Luffa, die Offiziers-Mamasche und die Kinder sich erhoben hatten, schnürte Achmet das Bettzeug in zwei Säcke, rollte die Matraggen auf und klappte die eisernen Bettstellen zusammen. Während er noch das Geschirr in Körbe packte, traten schon die Helfershelfer an: der Unteroffizier mit einigen zwanzig Soldaten. Jeder ergriff ein Möbel oder einen Koffer, setzte sich ein paar Stühle auf die Schultern, oder belud sich mit Lampen und Bildern; die schwereren Sachen wurden umschnürt und von mehreren Leuten getragen. Dann zählte der Unteroffizier „eins, zwei, drei“, und langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Achmet schritt voran mit einem seiner „Augäpfel“, den roten Lehnstühlen, — den Sitz auf dem Kopf, die Rückenlehne hinten herabhängend. Er trug zuerst im neuen Quartier ein, half und schleppte hin und her, legte dazwischen gleich Feuer

in der Küche an, damit Kolja's Hofsuppe gar wurde, schlug die Betten zusammen, — kurz, er schien tausend Hände und ebenso viel Füße zu haben. Das nächste Mal beförderte er den zweiten Sargensitz und dazu den blankpolirten Koffert; er hatte diesen zornig einem Dreisten entrissen!

Fünfsmal war die Wanderung schon erfolgt, nun kam das Letzte und Werthvollste!

„Achmet,“ sagte Frau Luffa und warf den grauen Umhang über die rotte Frisir-Jade, ihre stete Hauskleidung, „Du wirst die größte Trube tragen, hörst Du? Paß auf, daß nichts geschieht mit ihr, sie ist sehr wichtig!“

Zwar wußte sie selbst nicht genau, was sie Kostbares barg, außer ein paar silbernen Eßlöffeln und einer ererbten Zuderschale, aber Wlad hatte ihr die Trube besonders empfohlen, also mußte Achmet für sie Sorge tragen.

Der Tartar stand anfangs ratthlos vor dem breiten Kasten mit dem flachen Deckel. Nirgends ein Griff oder eine vorspringende Leiste, die als Handhabe genügt hätte! Er versuchte den Kasten zu heben, unmöglich! Er durchheulte das Haus, um Laue aufzutreiben. Der Dwornik wollte sie ihm nur gegen Barzahlung überlassen, und traurig mußte Achmet ihm diese gewähren. Die Kiste wurde tüchtig umschnürt, durch die große Schlinge ein Balken geschoben, dessen Enden von je zwei Soldaten getragen werden sollten. Achmet incenirte alles vorzüglich, er kannte sich selbst kaum wieder. Da, bums! nach vier Schritten brach der Posten, und die Trube fiel mit hartem Aufschlag nieder. Aus ihrem Innern ertönte ein leises Klirren, aber Achmet hatte keine Zeit, auf diese anfliegenden



Der kurzhaarige St. Bernhardshund „Ivo von Hanau“.

Besitzer: Herr Ludwig Hanstein in Hanau a. M.



Langhaariger St. Bernhardsrüde „Barry Cannstadt“.

Besitzer: Herr Albert Lay in GutsMuths, Rheinland.



Die Bernhardiner „Thella von Burgstädt“ und „Princess Flora“.

Besitzer: Herr Hans Wöllmer in Groß-Lichterfelde bei Berlin.

Preisgekrönte Bernhardinerhunde.



Im Hamburger Hafen.
Nach dem Bilde von Gustav Wendling und Carl Wester in Daffelbort. — Siehe Seite 100.

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 20, II.

Jährlich 24 Seite. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 $\frac{1}{2}$ M.

Berlin und Wien, 15. October 1896.

Große Ausgabe. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 $\frac{1}{2}$ M.

XXIII. Jahrg.



Franceschina Prevosti.

Nach einer Photographie von Wlth. Pölkot, Hof-Photograph, Darmstadt.

Wohl selten hat eine Sängerin seit den Glanztagen der Patti die Hörer so zu fesseln und zu ergreifen gewußt, wie Franceschina Prevosti. In ihren großen Erfolgen als Sängerin gefolgt sich ein noch größerer als Schauspielerin, und der Beiname: „die singende Duse“, den man ihr zugelegt, ist ein wohlverdienter und berechtigter.

Franceschina Prevosti wurde 1865 in Livorno (Italien) geboren, ist also eine Landsmännin von Pietro Mascagni, der auch daselbst das Licht der Welt erblickte. — Schon früh betrat sie die Bühne des Scala-Theaters in Mailand. Obgleich sich ihre Eltern sträubten, sie die Bühnen-Laufbahn einschlagen zu lassen, wußte ihr Lehrer, der berühmte alte Gesangsmeister Caravoglia, alle Zweifel derselben zu zerstreuen, indem er der jungen Franceschina eine glänzende Zukunft voraussagte. Infolge ihres außergewöhnlichen schauspielerischen Talentes suchte man sie zu bestimmen, sich dem recitirenden Drama zuzuwenden. Doch die junge Künstlerin ließ sich von dem gesteckten Ziel nicht abbringen. Unentwegt schritt sie vorwärts, rastlos arbeitete sie, um zur höchsten Vollkommenheit zu gelangen.

Die Stimme der Prevosti ist ein nicht besonders starker Mezzo-Sopran, jedoch umfangreich und in allen Lagen ausgeglichen, dabei von seltener Weiche, feinsten Belebung und absoluter Reinheit. Dazu gefolgt sich die virtuose Behandlung des Stimm-Materials, das *mezzo voce*, die vollendeten Triller, die rapiden Staccati und Läufe, das jart hingehauchte *piano* und *pianissimo*. So ist sie eine echte Hohepriesterin und Vertreterin des hehren alt-italienischen Kunstgesanges, der leider im Aussterben begriffen ist.

Welche Genialität die Künstlerin als Schauspielerin entwickelt, wird nur der ermessen können, der sie in Traviata als Violetta in dem realistischen Sterbe-Akt, — eine wahre Studie nach dem Leben, — oder als Lucia in der großen Wahnsinn-Szene gesehen und gehört hat. — Wie wußte sie nicht die alte Linda von Chamouniz von Donizetti zu beleben! Wie die Prevosti den Wahnsinn, sozusagen musikalisch zeichnet, ist ein Meisterstück musikalischer und gefanglicher Kunst. Und dann als Rosina, wie übermüthig! Ein Kobold voll Grazie, Laune und Schalkhaftigkeit!

Von Mailand ging die junge Künstlerin nach Rom, Genua, Turin, Florenz, Venedig, Neapel, überall die größten Triumphe feiernd.

In Genua hörte sie der greise Verdi, als Traviata. Freimüthig erklärte er sie für die beste und größte lebende Violetta. — Obgleich der Altmeister nicht besonders gut auf diese Jugendfrüchte zu sprechen ist, freute er sich, um der Kunst einer Prevosti willen, die Oper componirt zu haben. Von Italien ging die Kunstreise nach Spanien und Portugal und von da nach Mexiko, wo das Publicum in einen wahren Begeisterungs-Taumel geriet. Auch in Moskau, wo sie die Nedda sang und die Simonetta in den Medici von Leoncavallo creirte, hatte sie rauschende Erfolge.

Im Jahre 1890 trat sie zum ersten Mal in Berlin bei Kroll auf, wo sie später fast jedes Jahr gastirte. Welchen Erfolg sie in musikalischen Kreisen errang, brauche ich nicht zu beschreiben. Man war sich darüber einig, hier einem wirklich gottbegnadeten Talent gegenüber zu stehen.

Seit dieser Zeit hat die geniale Künstlerin an allen größeren Hof- und Stadttheatern mit größtem Erfolg gastirt. Sie ist Kammerfräulein geworden, mit Ehren aller Art wurde sie überhäuft. Die Berliner Hofoper öffnete sich ihr auf den besondern Wunsch unseres kunstsinnigen Kaisers.

Von deutschen Componisten liebt die Prevosti besonders Wagner, und lebhaft bedauert sie, nicht so viel Deutsch zu verstehen, um die Elisabeth, Elsa, vor allem aber die Senta singen zu können.

Wägen der lebenswürdigen Künstlerin auch auf ihren ferneren Kunstfahrten Vorbeer, Ehre und Ruhm zu theil werden. A. Jünger.



Berlin. — Der rührige Vorstand der „Mädchen- und Frauen-Gruppen für sociale Hilfsarbeit“ hat sein neues Programm für das Arbeitsjahr 1896/97 verfaßt. Beigelegt ist demselben ein ausführlicher Plan der Vorlesungen über Armenpflege und Wohltätigkeit, die in diesem Winter von Dr. Münsterberg, dem ehemaligen Leiter der Hamburger Armenverwaltung, für den Verein gehalten werden. Sehr dankenswerth erscheint es, daß auch Gäste den Vorlesungen beizuwohnen können. Die Zahl der Mitarbeiterinnen der segensreichen wirkenden Hilfsgruppen ist im letztvergangenen Jahre wieder um 55 gestiegen, so daß sie im ganzen 182 beträgt. Sie könnte, ja, sie müßte aber dreifach so hoch sein, damit alle dem Verein jetzt schon

unmittelbar nahe liegenden Thätigkeitsfelder in der Armen- und Krankenpflege, in den Kinderbewahr-Anstalten u. s. w. genügend von ihm besetzt würden. Zuschriften und Anfragen sind auch ferner an Frau Bürgermeister Kirchner, Alt-Moabit 90, zu richten.

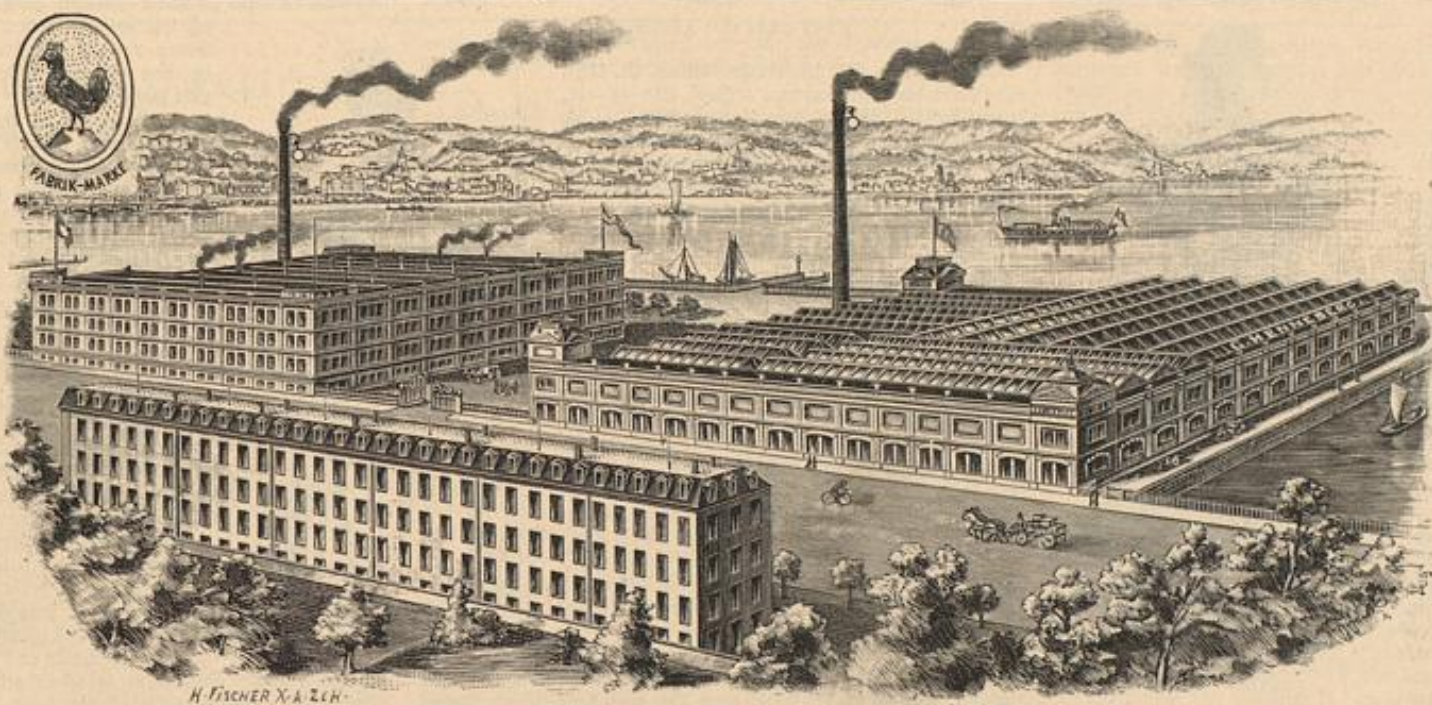
An der Humboldt-Akademie wirken in diesem Winterhalbjahre wiederum drei weibliche Dozenten. Fräulein Dr. med. Agnes Pluhm hält einen Vortrags-Cyklus über häusliche Krankenpflege mit Demonstrationen und praktischen Uebungen; Frau Dr. phil. Daszynska spricht über National-Oekonomie und Frau Dr. jur. Kempin über deutsches Familienrecht.

Sommerfeld. — Daß Frauen und Mädchen seit längerer Zeit schon als Stadtreisende aufzietren und vermöge ihrer „angeborenen weiblichen Ueberredungskunst“ in dieser Thätigkeit günstige Erfolge haben, ist bekannt. Auch Niederlausitzer Tuchfabriken beschäftigen jetzt zum großen Theil junge Damen als Reisende und sollen dabei vor-treffliche Erfolge erzielen. Ein neues, wenn auch bescheidenes und mäßereiches, so doch erwerbbringendes Thätigkeitsgebiet dürfte sich der Frau des Mittelstandes hier eröffnen.

Hamburg. — Wieder hat unsere Bühne einen ihrer glänzendsten Sterne verloren! Katharina Klafsky ist gestorben. Erst achtund-dreißig Jahre alt, ist sie in Hamburg, der ständigen Stätte ihres Wirkens, an die sie von einer Gastspielreise durch Amerika soden juridis-gelehrt war, nach nur sieben-tägigem Leiden den Folgen einer Gehirn-haut-Entzündung erlegen. — Aus bescheidenen Anfängen hatte die berühmte Wagner-Sängerin sich durch die Kraft ihres Talentes empor-gearbeitet. Als Tochter eines Schuhmachers war Katharina in St. Johann in Ungarn geboren; von den Eltern, die beide im Kirchen-Chor mitwirkten, erhielt sie ihre erste gefangliche Ausbildung. In Wien wurde ihre Stimme entdeckt; der bekannte Komiker Hellmesberger veranlaßte, daß die Gesangsmeisterin Marchesi der Unbemittelten un-entgeltlich Unterricht gab. 1875 betrat die junge Künstlerin in Salz-burg zum ersten Mal die Bühne; später wirkte sie in Leipzig. Aber ihr eigentlicher Glanzstern ging erst auf, als Angelo Neumann sie an seine Bühne in Bremen und in Hamburg zog. Die Leonore im Tidelio und die Frauengestalten in Richard Wagner's Werken, vor allem die Brünhilde, waren wohl die meisterlichsten Gestalten der hochbegabten, temperamentvollen Künstlerin.

Karlsruhe. — Die unter dem Protectorat J. R. S. der Frau Großherzogin Luise von Baden stehende Malerinnen-Schule zu Karlsruhe hat ihren ersten Jahresbericht veröffentlicht. Unter den 64 Schülerinnen wird diesmal an erster Stelle Ihre Großherzogliche Hoheit Frau Fürstin Sophie zur Lippe genannt, die dem Unterricht in der Landschafts-Klasse während zweier Monate beizuwohnte. Die Schule stellt sich bekauntlich die Aufgabe, dem weiblichen Geschlechte dieselben Vortheile für die Ausbildung in der Malerei zu verschaffen, wie sie den männlichen Schülern der Kunst-Akademien geboten werden. Der neue Jahres-Cursus des Institutes, das unter der Leitung der Maler Otto Kemmer und Max Roman, Karlsruhe, Westendstr. 65 steht, begann im October.

Risto. — Zur Fertigstellung einer katholischen Kirche des heiligen Joseph in Risto bittet ein Comité herzlich um milde Gaben. Risto ist ein Ort mit 3000 katholischen Bewohnern, der bisher nur eine einzige, völlig ungenügende provisorische Kapelle besitzt. Beiträge



G. Henneberg's Seiden-Fabriken, (K. u. K. Hofliefer.) Zürich.

Henneberg-Seide

schwarz, weiß und farbig von 60 Pfg. bis Mt. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, farriert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.)			
Seiden-Damaste	v. Mt. 1.35—18.65	Seiden-Grenadines	v. Mt. 1.35—11.65
Seiden-Bastileider p. Robe	„ „ 13.80—68.50	Seiden-Bengalines	„ „ 1.95—9.80
Seiden-Foulards	„ 95 Pfg.—5.85	Seiden-Surahs	„ „ 1.35—6.30
Seiden-Raslen-Atlas	„ 60 „ —3.15	Seiden-Faille française	„ „ 2.45—9.85
Seiden-Merveilleux	„ 75 „ —9.65	Seiden-Crêpe de Chine	„ „ 2.35—10.90
Seiden-Ballstoffe	„ 60 „ —18.65	Seiden-Foulards japan.	„ „ 1.45—5.85

Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. porto- und steuerfrei ins Haus. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabriken G. Henneberg, Zürich (K. & K. Hoflieferant).

Nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

empfangt dankend Marie Gräfin Reségner, Nioko in Westgalizien. Auch abgestempelte Briefmarken sind erbeten.

Kabul. — Leibarzt des Königs von Afghanistan ist bekanntlich die Engländerin Dr. Miss Hamilton. Die bewährte Kerytin hat sich leghin das neue Verdienst erworben, den Emir zu bestimmen, in seinem Herrschergebiete die Schutzpocken-Impfung einzuführen. Allerdings war gar manche Auseinandersetzung Miss Hamilton's nöthig, begleitet von der Verführung entsprechender Instrumente und Abbildungen, bis der König der Afghanen sich von der Nützlichkeit der Impfung überzeugen ließ und die einleitenden Schritte zu ihrer allgemeinen Anwendung befohl. — Auch die erste und bis jetzt einzige Apotheke in Kabul, die europäischen Begriffen entspricht, ist eine Schöpfung des genannten weiblichen Arztes. Alltäglich suchen hier etwa 400 Kranke Hilfe.

Mexico. — Als erster weiblicher Rechtsanwält der Föderativ-Republik hat sich Fräulein Dr. Maria Sandogal in Mexico niedergelassen.

San Francisco. — Bei einem Konkurrenz-Ausschreiben für Pläne zum Bau eines Sanatoriums erhielt die gemeinsame Arbeit zweier junger Architektinnen, Alice Hands und Marie Gamson, den ersten Preis.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Aus den Bergen, vom Seebrande, aus der friedlichen Stille des gutsherrlichen Parkes zurückgeführt in das Treiben der Groß-



Jäckentaille zur Konzert-Toilette. Rückansicht zum Titelbilde des heutigen Heftes.

stadt, gilt es, Umschau zu halten nach dem Neuen und Interessanten, was die Mode zum Willkommen bereitet. Schon winken Theater, Konzert und kleinere Gesellschaften, — da heißt es gerüstet sein für die verschiedensten Anforderungen. Die Konzert-Toilette, — das Titelbild des heutigen Heftes, — bietet so viel des Beachtenswerthen, daß wir unseren Leserinnen die Gegenansicht nicht vorenthalten möchten. Vor allem fesselt das duftige Tailleur-Arrangement aus demweissen Chiffon-Krepp für Einsatz und kurze Puffärmel der Taille, der ein vorn rundes Jäckchen mit Stuart-Kragen ein ganz besonders elegantes Cachet giebt. Viel-



Umhang mit Seiden-Application.

farbige Fliitter- und Perlen- Stickerei auf Gamme-Streifen nebst gelbem Spachtel- spigen-Einsatz, der das weisse Taffet-Futter leicht durchschimmern läßt, bilden das Material, dazu als Umrandung Blüthen aus gelben Valenciennes. Natürlich bleibt es eigenem Geschmack überlassen, ähnliche Zusammenstellungen zu erfinden, kommt es doch dabei hauptsächlich auf



Kleid mit Rococo-Schleifen aus Spitzenbändchen.



Radsfahrer-Mähe zum Promenaden-Aleid.

den-Zwecke, zur eleganten oder praktischen Toilette erfindet, behauptet der Dolman seinen besondern Platz. Die Darstellung gilt einer interessanten Variante desselben aus feinstem modifarbenen Tuch. Wirksam heben sich von dem hellen Grund arabeskenartige Applicationen aus dunkler Reps-seide ab, die mit stärkster Gordonne-Seide angenäht sind. Während die Rückenheile, durch einen Sammetgürtel gehalten, sich anschließend gestalten, bleiben die zispeligen Vordertheile lose. Sehr originell ist der Ärmel. In mäßiger Weite herabfallend und den Unterarm freilassend, erinnert er an die edle Form des griechischen Ärmels. Der hohe, pelzgefütterte Stuart-Kragen, den hinten volle Sammet-Rosetten stützen, umrahmt kleidam das Köpfchen der Trägerin. Der Umlegebogen aus Velj schrägt sich nach hinten ab und legt sich nur über Achsel und Vordertheile. Toque-Hütchen aus rothem Sammet mit wellenförmig gebogenem Rand, seitlich befestigten hellen Rosen und gekrausstem Paradies-Reiher. A. R. — Die graziose Spitzenbändchen-Verzierung im Rococo-Geschmack, über die wir wiederholt eingehend in Wort und Bild be-



Kleid mit Directoire-Jäckchen.



Zwei Hüte mit hohem Kopf.

richtet haben, — siehe die farbigen Bilder, Pl. 1184, 1186, und die Nummern vom 1. Juni, Abb. 41—42, vom 15. Juni, Abb. 16, vom 15. Juli, Abb. 51—52, und diejenige vom 15. August, Abb. 1, 21, 45 und 49, — geht von den sommerlichen Gewändern im Triumph auf die Gesellschafts-Toilette über. Diesmal ist unser Modell in dem unseren Leserinnen wohlbelannten Kunst-Handarbeits-Atelier des Lette-Bereins hergestellt worden. Von pfirsichfarbener Seide heben sich die Medaillon- und Spitzenbändchen in zierlichen Ranken und Wandgewinden ab. Die Jäckchenheile der Schokentaille öffnen sich über einer Blütenweste aus plüschtem weissen Chiffon. W. W.

Wien. — Die flotte Radsfahrer-Mähe als herbstliche Kopfbedeckung für die Stadt, — das ist die letzte große Eroberung der Vicekönigin im Reiche der Mode, und jedenfalls ist sie bezeichnend genug für die wachsenden Sympathien weitester Kreise. Auch mit dem kleinen Gesichtsschleier, der neuerdings fast durchweg feine weiße Tupfen auf schwarzem, braunem oder blauem Neglitz-Band aufweist, verträgt sich die Mähe vortreflich, und sie ist sogar nicht nur ausschließlich für das jugendliche Alter kleidam. Jedenfalls wird aber die übrige Toilette zum Charakter dieser originellen Kopfbedeckung stimmen müssen.

— Zum dritten Mal innerhalb weniger Jahre tritt die unterwülsche Directoire-Taille in den Kreis der Modiformen, diesmal in der Weise eines über einander liegenden Doppeljäckchens mit hohem Stuart-Kragen aus dunkel goldbraunem über weissem Tuch. Das charakteristisch Neue dabei ist die mit großer Schnalle ge-

Phantasie, Farbensinn und geschickte Hände an.

— All den modernen Capes und Paletots gegenüber, wie sie die wech-selnde Mode für Besuchs- oder Promena-

schlossene Brustspange in absteigender Farbe, — hier aus dunkel bla-grünem Sammetbande, — die mit dem Gürtel nicht übereinzustimmen brandt, was allerdings hier der Fall ist. Das Jabot besteht aus drei über einander fallenden Spitzen-Rolants. Dem Stil entspricht durchaus der breitrandige, aus Cylinder-Blüsch gefertigte Hut mit hohem Kopf, den ein grün-schillernder Hahnenfeder-Busch schmückt. Das zur weiteren Garnitur verwendete Chiffon-Band zeigt auf Changeant-Taffet-Grund die für alle neuen Bandsorten der Herbst- und Winter- Saison cha-rakteristischen Wellchen und Nacht-violetten statt der bisher üblichen Rosen-Deffins. R. Br.



Gut mit Seidenschleife aus Sammet- und Seidenband.

Paris. — Frau Mode liebt die Ueberraschungen. Hurtig schlägt sie unsichtbare Brücken über Raum und Zeit, und schneller fast, als uns lieb sein kann, beweist sie mit der ihr eigenen Souveränität, daß das gestern Neue heute bereits wieder alt, und längst Veraltetes das Allerneueste ist. So bringt die Herbst- und Wintermode uns als jüngste Gabe etwas ganz Besonderes, von dem bisher Getragenen völlig Abweichendes, das uns freilich, gleich einer historischen Erinnerung, auch wieder bekannt anmuthet: den Hut mit sehr hohem engen Kopf, breiter, gerader, zuweilen leicht geschweifeter Krempe und seitlicher Schleifen-Garnitur. Mit einem Schläge wird man auf überreichen Federstumpf noch nicht verzichten wollen, die beiden Strömungen werden neben einander laufen, aber im Interesse der gesie-derten Erdbewohner ist zu wünschen, daß sich die allgemeine Gunst vornehmlich dem Blumen-, Band- und



Spitzen-schmuck zu wende. Die neue Hut-form bietet wenig Ab-wechselung, dafür aber entschädigt sie durch Verschieden-heit des Ma-terials und der Farbe. — Das mit Strauß- und Hahnenfedern garnirte Mo-dell aus schwarzem Filz zeigt rechts vorn und hin-ten, hier als coque-peigne angebracht, Halbkränze aus leuchtend rothen Krepp-Blumen, dazu schwarzen Sammet. — Sehr apart wirkt an dem zweiten Hut die Zusammenstellung der beiden Farben: bleu pervenche für die Sammet-schleifen, wie für die Bekleidung und Dunkelblau für das schmale Sammetband der Garnitur; Phantasie-Agraffen vertreten den Knoten an den Sammet-schleifen. — Der leicht gebogene Rand eines dritten Hutes aus mattrosa Seidenfilz erscheint mit braunem Sammet gefüttert. Breites gleichfarbiges Sammetband legt sich lose um den hohen Kopf und wird, — im Verein mit rosa und braun carcirtem Seidenband zu einer reichen Schleife geordnet, — seitlich von zwei Dahlien gehalten.



Prinzeßkleid mit Doppeltragen.

— Unter allem, was uns die Mode dieses Jahres gebracht hat, ist wohl kaum etwas so Vor-nehmnes und zugleich Grazioses zu finden, als das so oft beliebt gewesene und bei jedem neuen Erscheinen stets wieder freudig begrüßte Prinzeß-kleid. Unsere Skizze zeigt diese Form als ele-gante Straßen-Toilette aus sandfarbenem Tuch. Zierliche, zierliche Ranken in Arabeskestil bilden die Garnitur des Kleides, das seitlich unter der Stiderei schließt. Auch der enge, mit einer Rundung weit über die Hand fallende Oberärmel ist mit Stiderei verziert und sehr kleidam mit starkem weissen Kaspoil abgeschlossen. Promenaden-gerechte Vervollständigung geben der Toilette zwei breite, im Rücken schließende Kragen; den Stehkragen deckt die beliebte volle Rüsche aus duftigem weissen Illusions-Tüll. Allerliebste ist das zierliche Hütchen, dessen grüner Sammetkopf auf weissem und schwarzem Tüll-Rosetten mit blauen Kelchen ruht, darüber niden die leicht geschwungenen Federn des Paradies-Vogels.



Promenaden-Kostüm mit Jade.

— Das dargestellte Promenaden-Kostüm aus blaugrauem Tuch zeigt auf der Vorderbahn des Kodes eine mit gleichfarbiger Schnurstickerei um-randete Application aus weissem Tuch. Die Jäcken-taille ist im Rücken anschließend, die losen Vordertheile bilden je eine große Doppelfalte; enge Kermel mit flacher Kugel. Filzhut mit hohem Kopf, und vorn wie hinten aufgebogenem Rand; ringsum Sammetblenden, vorn eine hochstrebende Sammet-schleife nebst Blumenstüff. V. de G.

Schweizer Seide

ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz, weiss oder farbig von 55 Pfg. bis 15 Mark per Meter.

Spezialität: Neueste Seidenstoffe für Braut- und Gesellschaftsroben.

Direkter Verkauf an Private.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)

Seidenstoff-Export.

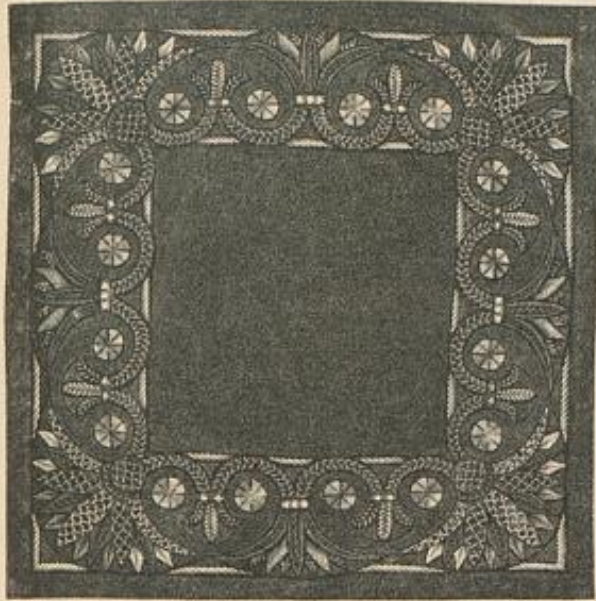
Porto- und zollfreier Versand von

Seidenstoffen nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Aegypten, Niederländisch, British und Dänisch Indien.



Rachdruck auch im einzelnen verboten.

Zum ägyptischen und assyrischen Stil gehaltene Buntstickereien nehmen augenblicklich, neben dem englischen Blumenstil, das Interesse in Anspruch. Das Hauptmotiv bildet die Palmette, die je nach Bedarf drei-, fünf- und mehrtheilig auftritt. Zur Anwendung gelangen verschiedene Techniken, vorzugsweise Aufsätz-Arbeit und Buntstickerei mit ihren mannigfaltigen Stichen, unter denen Kreuznaht besonders geeignet ist, weil sie rasch fördert und reich wirkt. Die Farben sind kräftig, ohne grell zu sein, und dabei so gewählt, daß sie einen harmonischen Eindruck hervor-



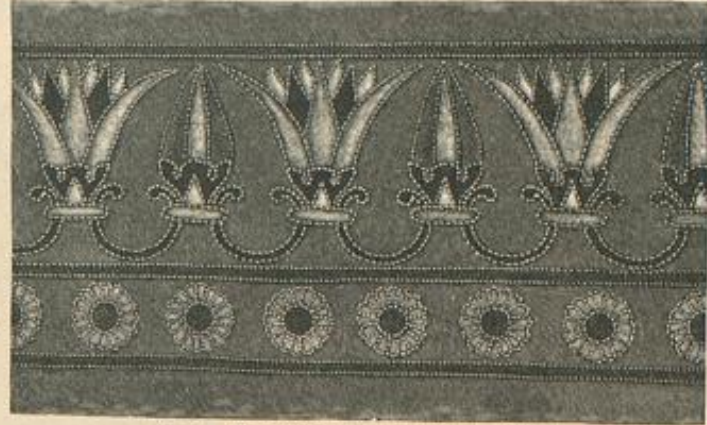
Decken oder Lampenteller. Buntstickerei nach ägyptischen Motiven.

bringen. Tuch oder Fries wird als Grundstoff gewählt, je nachdem es sich um ein kleines Deckchen, einen Vorhang, eine Wand-Decoration u. s. w. handelt. Von den beiden dargestellten Vorlagen gilt die erste einem Deckchen oder Lampenunterfag, die andere einer Vorte für Portièren- oder Fensterköpfe, Sopha-Behänge, Vordretter oder dergl. Das Deckchen ist auf senkfarbenerm Tuchgrund mit Filofelle-Seide gearbeitet; der naturgroße Theil giebt einen Musterfag bis zur Wiederholung und zeigt, daß sich die Vordüre beliebig weiter führen läßt. Sämmtliche Contouren sind mit schwarzer Seide im Stielstich ausgeführt; die Füllung der Doppelbogen besteht in hell moosgrüner Kreuznaht, die kleinen Spitzen markiren sich kanariengelb. In gleichem Gelb ist die eine Hälfte der getheilten Nischen gehalten, während die andere hell lila, fast grau erscheint. An der Palmette in der Ecke sind das mittlere, sowie die beiden äußersten Blätter gitterartig mit gelben Fäden überspannt, die lila Ueberfangstiche befestigen; Kupferfarben mit gelben Stichen ist die Füllung der anderen Blätter. Die vier halben Blätter, die zwischen den großen hervortreten, erscheinen moosgrün im Plattstich gearbeitet, die kleinsten vier in der Mitte kupferroth und die übrigen, je zwei an den Enden, hell lila. Die Mittel-Palmette besteht aus kupferfarbenen Hauptblättern, denen sich hellgelbe Plattstich- und grüne Kreuznaht-Blättchen gesellen. Am Außenrande wie innen schließen

schmale, kanariengelbe Leisten die Vordüre ab. Das vollendete Deckchen kann in seine Päckchen ausgeklappt oder mit seidener Schnur umrandet werden. — An der Vorte sind Muster und Farben einer alt-ägyptischen Vorte entnommen. Das 26 cm breite, in zwei Figuren wechselnde Muster läßt sich beliebig lang einrichten. Der Grund bildet am Modell ein 37 cm breiter, dunkelblauer Streifen aus wollig kräftigem Fries; feineres Friesstück dient für die Auflagen, bei denen das übliche Untertreiben mit Papier fortfällt. Olivgrün erscheinen die 1 cm breiten, geraden Leisten, die den unteren Rand der Vorte aus 6 cm großen Rosetten einschließen und den Haupttheil der Vorte nach oben abgrenzen. Die Rosetten sind tief gelb, und zwar wirkt ihr mittlerer Theil noch dunkler und auch etwas rauher als der äußere Rand. Dieser rauhe dunkelgelbe Fries ist auch für die geschwungenen Formen des Hauptvortentheiles verwendet, an denen die verbindenden Bünde aber wieder heller erscheinen. An der Palmetten-Figur wirkt der untere Theil gelb, während an ihrem oberen Theil die größten Flächen oliv, die nächstfolgenden pompejanisch-roth und die kleinsten Spitzen weiß erscheinen. Weiß ist auch das Dreieck an der zweiten Figur, die unten pompejanisch-roth, oben gelb (der hellere Ton) erscheint. Rötlich-braune Lederstreifen, mit Ueberfangstichen aus gelbseidener Gordonnet-Seide aufgenäht, befestigen und umranden die Auflagen.

E. J. — Viele unserer langjährigen Leserinnen werden sich noch der Gobelin-Stickereien erinnern, die wir nach altperuanischen Gewebemustern in den Jahren 1881-82 in Gestalt von Vorten, Pleins u. s. w. veranschaulichten. Diese aus der Inca-Zeit stammenden, in den Gräberfeldern von Ancon in Peru aufgefundenen Stoffe befinden sich beinahe im königlichen Museum für Völkerkunde zu Berlin, wo sie heute, wie vor Jahren, das regste Interesse erwecken. Einen Beweis hierfür bietet eine in der betreffenden Abtheilung ausgehängte Tafel, die meldet, daß nach den so charakteristischen Gewebemustern neuerdings moderne Volls- und Baumwollstoffe hergestellt wurden; die Zeichnungen fertigte Paul Schulze in Grefeld; die besonders für Portièren und Vorhänge geeigneten Stoffe fabricirt A. Müller, W. Kronenstr. 17.

Extra-Blätter der Illustrirten Frauen-Zeitung. Nr. 84. Perische Leinwandstickereien. — Die alten Original-Stickereien, einige der schönsten und gediegensten Stücke unserer reichhaltigen Stickerei-Sammlung —, welchen die Muster des dem heutigen Hefte beiliegenden Extra-Blattes nachgearbeitet wurden, entzünden stets von neuem durch ihre eigenartigen, viel gegliederten Zeichnungen, wie durch die bunte, stets harmonische Farben-Zusammenstellung. Auf modernen Geweben in verschiedenen, jetzt viel geübten Techniken ausgeführt, entsprechen diese nachgestickten Vorlagen den Ansprüchen der Gegenwart mehr als die alten, äußerst mühsamen Stickereien.



Vorte. Aufsätz-Arbeit nach ägyptischen Motiven.

Auch in dem technischen Theil der heutigen Nummer befindet sich unter Abb. 5 eine Decke mit perischer Leinwandstickerei; ein dazu gehöriges naturgroßes Musterstück ist mit Abb. 6 dargestellt.

Sämmtliche Musterungen geben recht dankbare Vorlagen zur Aus-



Buntstickerei nach ägyptischen Motiven zum Deckchen.

stattung von Gebrauchs- und Decorations-Gegenständen; ganz besonders eignen sie sich für jede Art Teppiche, für Decken, Vorhänge, Portièren etc.

Bezugsquellen: Konzert-Toilette: R. Basse, W. Leipzigerstr. 42. — Kleid mit Spitzenbündchen: Kunst-Handarbeits-Meister des Letzte-Veretins, SW, Königgräberstr. 90. — Buntstickereien; Decken: E. Schmidt, W. Friedrichstr. 78. — Vorte: Geschw. Rehm, W. Leipzigerstr. 129

Sein erster „Fall“.

Von Pauline Chiger-Danjig.

Der junge Dr. Wilhelm J. war von Geburt ein armer Teufel, von Ueberzeugung ein Glückspilz und der Gelehrsamkeit ungeschicklich angehörig. Nichtsdestoweniger hat er Lust und Courage, sich in der prächtigen Residenzstadt M. als Heilkünstler niederzulassen, wozu ihm im geeignetsten Zeitpunkt das kleine Erbtheil eines einsichtsvoll dahingeshiedenen entfernten Verwandten verhalf. Dr. J. hatte im Beginne seiner ärztlichen Laufbahn Zeit, in die Thüre seiner Wohnung ein kleines Loch zu bohren, durch das er mit mehr Eifer etwa herankommende Patienten suchte, als er seiner Zeit die ihm wenig räthselhaften medicinischen Fragen löste. Aber er mochte durch dieses eigenartigste aller Monoclen noch so sehr die sanft ansteigenden Treppen und die auf denselben aufsteigenden Leute ins Auge fassen, zu Dr. J. fand Keiner den Weg! Da verstopfte er sein Monocle und setzte sich, theils aus Verzweiflung, theils aus Wissensdrang täglich ins Café vor einen wahren Berg von Zeitungen. Seine von einem interessanten Zwider äußerst doctorkhaft eingerahmten Augen überflogen geringschätzig die politischen und sonstigen Tagesneuigkeiten, um stets nur jenen fettgedruckten Seiten in tiefem Studium sich zuzuwenden, welche wir als den Inzeratenthail kennen. Er hat ein sehr lebhaftes Temperament, der junge Doktor, und diesem ist es zuzuschreiben, daß er oft wie folgt halblaute Ausrufe hören läßt: „Das wäre für den schwierigsten Fall!“ oder: „Wenn ich das nur mal versuchen könnte!“ u. s. w. Diese sehnächtigen Wünsche betreffen manche jener Inzerate, da ärztliche oder sonst chemische Heilmittel ausgeschrieben werden. Eines dieser Mittel hat unseres Doktors besonderes Interesse erweckt. Er bestellte sich sofort eine bedeutende Quantität des annoncierten Heilmittels und trägt dasselbe aus Vorliebe stets in seiner Tasche umher. Es giebt ja Ahnungen! Dr. J. ahnt

wohl, daß dieses Heilmittel bei ihm das Sprichwort: „Der Dumme hat's Glück“ bewahrheiten soll.

Unterhalb der Wohnung unseres Doktors arbeitet an einem heißen Sommertage der bekannte Schriftsteller Pfaumwedel an einem seiner neuesten Sensationsromane. Er ist eben daran, trotz eines intensiven Kopfschmerzes, der den phantasiereichen Dichter schon seit Jahren quält, den Schluß seines Romanes in gewohnt epischer Weise zu gestalten. Er beginnt, die liebe Cigarette im Munde, mit der Entwicklung der Verwicklung, die wir skizziren: Schwarze Nacht, fliehendes Liebespaar, sie: moralische Keue, er: dauerhafte Bluth — plötzlich grauenhafter Schrei, Verrätherhand jammt Bombe und Adolar zersplittern, in dessen sie — so weit ist Pfaumwedel vorgeschritten, als plötzlich dacht vor seiner Nase ein heftiger Knall erfolgt, der ihn entsetzt in seinen Stuhl zurücksinken läßt, während ein lauter Schrei die Seinen zur Hilfe herbeiruft! Der Dichter hatte es, in seine Arbeit versunken, nicht bemerkt, wie ein, der Straßen-jugend entkommener kleiner Luftballon, durch einen tückischen Windzug getrieben, durch das offenstehende Fenster direkt an das glühende Ende seiner Cigarette flog, um hier sofort mit einem bedeutenden Knalleffekt zu explodiren, ohne indeß dem armen Pfaumwedel sonst irgendwie nahe zu treten. Auf den wilden Schrei im Zimmer des Schriftstellers stürzt dessen Gattin und Tochter hilfsbereit und ängstlich ins Gemach, wo sie den armen Papa leichenblau vorfinden. Er hat indessen die Ursache seines Schreckens erkannt und erzählt seiner Familie, daß er im ersten Momente der Verwirrung sich mit dem zerrissenen Adolar identificirt hielt — — plötzlich stellt sich eine vehemente Wirkung des gehabten Schreckens ein; Pfaumwedel greift an den Kopf und leichenblau zurücksinkend schreit er: „mein Kopf, oh, mein Kopf! ich werde noch wahnsinnig vor Schmerz!“ Alles eilt wirr durcheinander, und Elvira, des Schriftstellers einzige Tochter, eilt hinaus, der Magd zureufend: „Den Doktor, schnell, er wohnt eine Treppe über uns!“ Dr. J. erster „Fall“. Als er in das Krankenzimmer geleitet wird, tritt er an das Lager des stöhnenden Kranken; derselbe hält mit beiden Händen seinen kranken Kopf und Dr. J. hat milde Gewalt anzuwenden,

um eine der Hände zwischen seine ärztlichen Finger zu bekommen. Er prüft sorgsam den Puls und erkundigt sich eingehend nach der Krankengeschichte, die ihm auch umständlich von den Damen des Hauses geboten wird. Der junge Arzt hat rasch und mit unglaublicher Sicherheit „ordinirt“. Er behändigte der zitternden Gattin zwei jener Pulver, die er stets bei sich führt, ordnet vollkommene Ruhe an, verpricht am Abend nochmals kommen zu wollen und empfiehlt sich; sein sicheres, zielbewußtes Handeln hat auf die hübsche Elvira sichtlich Eindruck gemacht und der Blick ihrer Augen muß dem jungen Arzte das verrathen haben, denn die Verbeugung, die er ihr macht, ist entschieden die anmutigere und tiefere von den zwei Büdlingen, die er an die Damen abgegeben hat. Als er am Abende dieses interessanten Tages wieder an das Krankenlager tritt, konstatiert er eine merkliche Hebung des allgemeinen Wohlbefindens. Er verordnet dem Schriftsteller den jeweiligen Gebrauch der verabfolgten Pulver und wird von diesem mit wahrhafter Ertase bedankt, denn er fühle sich so frisch und so wohl, wie schon lange nicht! Da sich die Behandlung des genialen jungen Arztes als dauerhaft heilkräftig erweist, wird derselbe der Hausarzt der Familie, gewinnt als solcher Gelegenheit, die seither des öfteren auftauchende qualvolle Migräne Elvirens auch durch radikale Behandlung zu verbannen, und es dauert nicht lange, so ist der Heilkünstler auf ewig der Familie Pfaumwedel einverleibt. Nun bringen ihm die glänzenden Verbindungen des gänzlich genesenen Schriftstellers die früher so vergeblich ersehnten Patienten und mancher trostlose Fall ist seitdem durch den berühmten Spezialisten für Kopfleiden, Dr. Wilhelm J., in wahrhaft zauberhaft schneller Art und Weise geheilt worden. — Einst in einer schwachen Stunde — große Aerzte sollen ja auch nicht frei von solchen sein — entpinnt sich ein unnützes Geplauder zwischen dem Arzte und seiner kleinen Frau; sie fragt ihn: „Sag' Wilhelm, wonit heißt du denn alle diese Kopfleidenen, ist's dasselbe Mittel, wie bei Papa?“ „Ja, Liebchen“ erwidert Wilhelm, „ich hatte das große Glück, mit richtigem Blick den Werth des annoncirten „Migränin-Höchst“ zu erfassen! Das ist mein und so vieler Glück geworden!

NESTLÉ'S Kindermehl

enthält beste Schweizermilch. Altbewährteste Nahrung für kleine Kinder.

Toilette-Gegenstände in Nickel, gewunden.

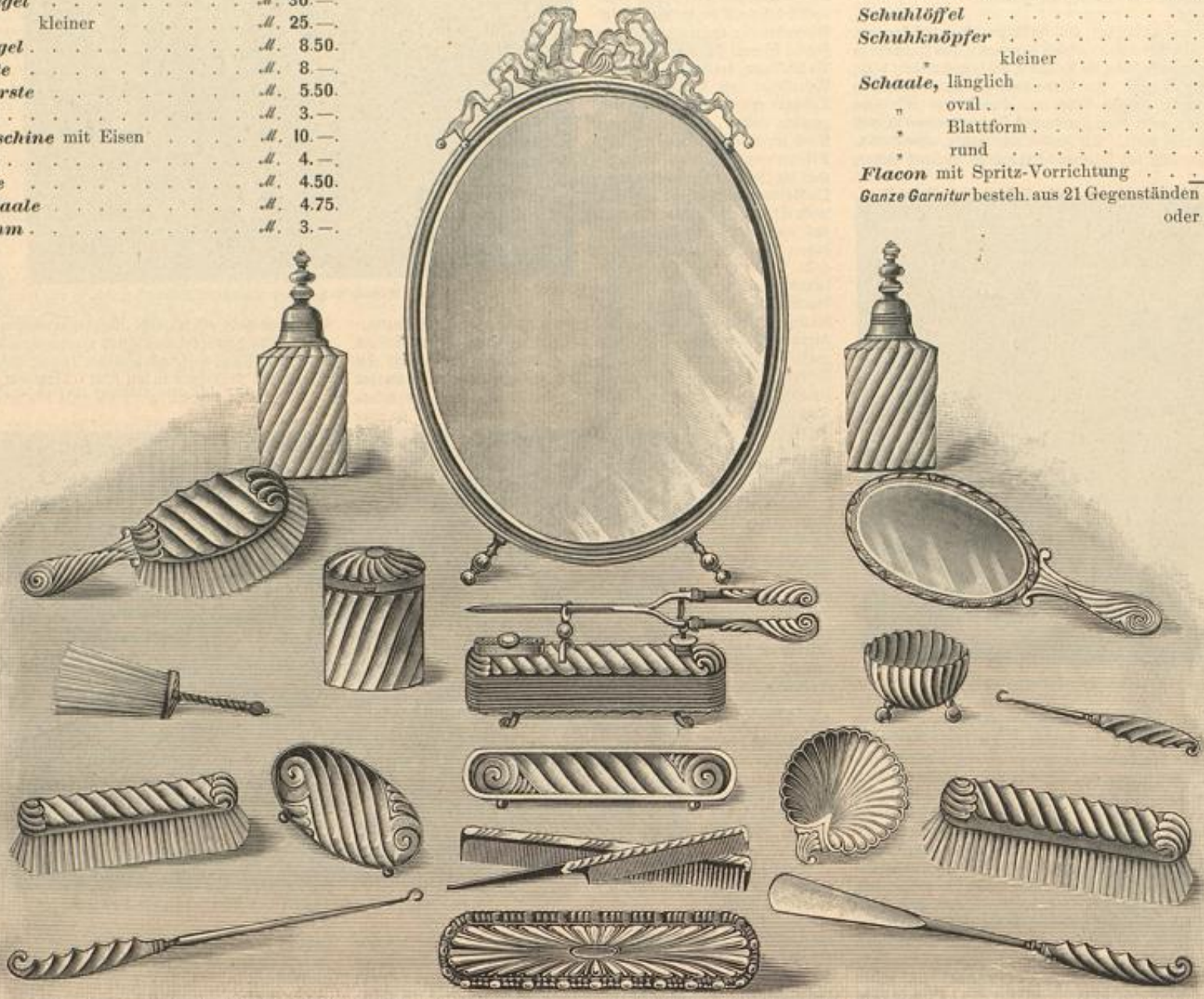
Einzel-Preise:

Toilettspiegel	.....	fl. 30.—
" kleiner	.....	fl. 25.—
Handspiegel	.....	fl. 8.50.
Kopfbürste	.....	fl. 8.—
Kleiderbürste	.....	fl. 5.50.
Hutbürste	.....	fl. 3.—
Brennmaschine mit Eisen	.....	fl. 10.—
Hutpinsel	.....	fl. 4.—
Puderdose	.....	fl. 4.50.
Kammschaale	.....	fl. 4.75.
Frisirkamm	.....	fl. 3.—

Einzel-Preise:

Stielkamm	.....	fl. 3.—
Schuhlöffel	.....	fl. 3.50.
Schuhknöpfer	.....	fl. 3.—
" kleiner	.....	fl. 2.—
Schaale, länglich	.....	fl. 2.50.
" oval	.....	fl. 2.75.
" Blattform	.....	fl. 2.50.
" rund	.....	fl. 2.50.
Flacon mit Spritz-Vorrichtung	.....	fl. 3.50.
Ganze Garnitur besteh. aus 21 Gegenständen	.....	fl. 110.—
oder	.....	fl. 105.—

Aufträge nach ausserhalb sorgfältigst ausgeführt.



Ausführlicher illustrirter Haupt-Katalog nach überall kostenfrei.

„Ebenholz“-Garnituren, kleinere und grössere von M. 75.— bis M. 250.—.
 „Elfenbein“-Garnituren, desgl. von M. 200.— bis M. 600.—.
 „Schildpatt“-Garnituren, kleinere und grössere von M. 400.— bis M. 1500.—.

„Silber“-Garnituren, („Königin Anna-Styl“) von M. 600.— bis M. 1300.—.
 „Silber“-Garnituren, (Styl „Louis XV.“) von M. 700.— bis M. 1500.—.

Genauere Abbildungen und Beschreibungen der verschiedenen Garnituren in „Ebenholz“, „Elfenbein“, „Schildpatt“, „Silber“ kostenfrei.

GUSTAV LOHSE,

Hoflieferant
 Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta Victoria,
 Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich,

Berlin W, Jäger-Str. 46.

— Parfümerien, Toilette-Seifen und Toilette-Artikel —

Filiale: Unter den Linden 16.

Solide schwarze Seide

direct aus der Fabrik.

Man verbrenne ein Musterschen des Seidenstoffes und etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage. Echte, rein végétal gefärbte, solide schwarze Seide hinterlässt weisse Asche. Verfälschte, beschwerte Seide, die leicht speckglänzig wird und bald bricht, hinterlässt dunkelbraune und hellbräunliche Asche.

Bevor man anderweitig kauft, verlange man Muster aus der

Hohensteiner Seidenweberei „LOTZE“ Hohenstein i. S., Mech. Seidenstoff-Fabrik.

Grösste Collection schwarzer, weisser und farbiger Seidenstoffe.



C.A. Herpich Söhne

Pelz-Mode-Magazin

Berlin C, König-Strasse 20.

(Gründung 1835)

Grösstes Lager fertiger Pelzwaren eigener Fabrikation.

Specialität:

Damen- u. Herrenpelze.

Auf Wunsch Zusendung Illustr., Preislisten gratis und franco.

Artisella. *

Wel. gesch. in allen Ländern.
 Neueste und Stickschneide.
 glanzreichste
 Erhältlich in allen besseren Tapetier-
 geschäften; durch Unterzeichnete jedoch nur
 an Wiederverkäufer.
Becker & Hotop, Cassel.

Sür 5 Mark

versenden wir eine reinwollene
Cheviot-Robe,

doppeltbreit, 6 Meter

enthaltend

Versandhaus

Königsfeld & Co.

Chemnitz i. S.

Wuster franco.
 Kataloge gratis und franco.

Seidenstoffe

für Strassen-, Ge-
 sellschafts-, Ball- u.
 Braut-Toiletten.

Anerkannt gute Qualitäten. — Muster versendet franco.

N. N. Cätz, Crefeld

Gegründet 1846.

Seiden- u. Sammtmanufactur.

Beginn eines neuen Abonnements:

Zur Anschaffung empfohlen!

Von kleinem Werte!

Delhagen & Klafings

Monatshefte

Soeben erschien im XI. Jahrgang 1896/1897

Erstes Heft:

Monatlich ein Heft

Litterarisch

hervorragend

durch die Bedeutung der

Mitarbeiter.

Große Romane

Novellen und andere

Beiträge der namhaf-

testen Dichter und

Schriftsteller der

Gegenwart.



Septemberheft

für 1 M. 25 Pf.

Künstlerisch

reich illustriert

in Schwarz-, Con- und

Farbendruck.

Kunstbeilagen

nach Studien und Ge-

mälden erster Meister

in farbiger Autotypie,

Chromolithographie und

Holzchnitt.

Den neuen Jahrgang eröffnen die großen Romane:

„Der weiße Tod“ von Rudolf Straß

„Die grüne Thür“ von A. von Klinkowstroem

und die illustrierte Monographie: Lorenzo Magnifico de' Mediji

von Prof. Dr. G. Henckels-Heidelberg.

Durch jede Buchhandlung zur Ansicht zu beziehen!